

Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor(en): **Aeby, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

29. Februar 1936

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Meiner Tochter.

Wie samtene Träume der Nacht
Blickt dunkel am Tage dein Auge.
Wie rosiger Schimmer des Tags
Erglühen des Nachts deine Wangen.

Seltsam: So gleichst du dem Reh,
Das scheu in den Tag sich verirrt,
Gleichst du der rosigen Frucht,
Die nächtens im Laub sich verbirgt.

Vornehmes Haus.

Ein breiter Kiesweg zwischen grünem Rasen,
Und Blumenwunder in den Marmorvasen.
Geschlossene Fenster, Balkon über Türen,
Zu denen weit geschweifte Stufen führen.

Und alles ferngerückt in einen Garten,
Wo Blumenkelche eines Hauches warten.
Das Straßengitter — mattes Gold und Eisen —
Scheint Ungebetne vornehm abzuweisen.

So träumt die Insel fern dem Weltgetriebe —
Ist sie Erstarrung oder ist sie Liebe?

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

9

10. Kapitel.

Einige Tage nach der Versöhnung sprang das goldene Tor der Ferien auf.

Lothar stand sinnend unter dem herrlichen Bogen, voll Sehnsucht für die weite Welt. Er genoss die Reihe glanzvoller Sommertage mit dem Bewußtsein sorgloser Jugend.

Eben in dieser Zeit flaute der Briefwechsel mit Claire ab, weil er jenen Punkt erreicht hatte, da man Entscheidendes zu sagen hätte und ein Zögern darin fühlbar wurde. Da führten ihn Zufall und eigenes Wünschen mit Gertrud zusammen.

Fräulein Seiler beglückt, daß ihr die listig eingefädelt Versöhnung gelungen war, wich einer Begegnung mit dem jungen Lehrer nicht mehr aus. Nicht ungern verweilte sie zu längerem Gespräche, auch wenn es auf offener Straße war. In das meist scherzhafte Gepolter verflocht sich manche intime Anspielung. In amüsanten Rechenschaft gab, legte Gertrud Seiler Blumen oder unschuldig spassige Dinger vor Lehrer Waldauers Wohnung. Um den Anschein zu be-

stärken, es sei nur Scherz, wurde zuweilen auch der gute Fridolin mit einem Sträußchen bedacht. Die Schalkheiten weckten recht die Abenteuerlust Lothars. Er scheute selbst nächtlich kühne Kletterkünste nicht, um der Lehrerin ein Bu-kett oder eine Schreckpuppe im zweiten Stock ihrer Wohnung auf das Fenstergesims zu postieren. Die Bescherungen weckten hüben und drüben Fröhlichkeit und Mutwillen und verrieten, wie sehr auch hüben und drüben die zarten Saiten mehr und mehr auf die gleichen Töne gestimmt wurden. Es klang aus den Blumengeschenken wie ein Geräusch von Pfeilen, als säße Amor mitten im blumigen Busch.

Lothar streifte häufig mit der Unrast eines Verliebten in seinem Lieblingswalde herum. Er kannte hier jeden Busch und Baum, jeden Weg und Steg. Viele Pfade hatte er in ewigem Hin- und Herwandeln selbst ausgetreten. Es gab für ihn nichts Schöneres und Befreienderes als dies Streifen und Strolchen im sommerkühlen Wald, durch die Dome des Hochwaldes und die Kapellen des Unterholzes.

Als er eines Nachmittags auf moosweichem Pfade vom Niederholz in den Hochwald übersprang, erblickte er un-

versehens Fräulein Seiler. Sie hatte ihn gleichfalls erschaut und machte Miene, die Flucht zu ergreifen. Lothar erkannte die Verstellung.

Er war gleich an ihrer Seite, grüßte und fragte nach dem Buche, das sie in der Hand trug. Sie reichte es ihm. Es war eine Erzählung Heinrich Federers: Regina Lob. Der geschmackvolle Einband in blauen Seidenleinen mit dem Schmuck einer sinnigen Glutrose gefiel Lothar, wie er denn schöngebundene Bücher als erfreulichste Schätze einwertete. Er liebte das Buch und lobte begeistert die unvergleichliche Kunst Federers. Er fand mit seiner Bewunderung nicht nur eine aufmerksame Zuhörerin, sondern auch eine Freundin guter Lektüre, mit eigenem und sicherem Urteil. Auch sie war von dem neuen Werke Federers begeistert, fand es gerade deswegen einzigartig, weil es in keiner äußeren Effekthandlung dahinjage, sondern das Geschehen mit dem Alltagsleben verknüpfte, um freilich jedes Herzältschen und jede Verstandesgrube vor dem erstaunten Leser bloßzulegen und wieder glatt zu streichen.

„Das Buch ist wunderbar“, sagte sie entzückt. „Es ist vom Schönsten, was ich über eine Frau gelesen habe. Es ist um so wertvoller, weil einmal ein Mann die stille, herbe Selbengröße einer Frau gewürdigt hat.“

„Sie trauen den Männern schwache Frauenkenntnis zu“, bemerkte Lothar.

„Es ist nicht jedermanns Sache, uns zu verstehen“, erwiderte sie fast schnippisch. Ihr Herz aber zitterte bang, sie möchte den geliebten Mann verlegt haben.

Lothar fühlte gleichfalls auf der Brust eine Beklemmung, die nach rascher Befreiung drängte. Noch hielten ihre sichern Worte seine Gefühle im Zügel.

„So, so“, sprach er gedehnt, „so rätselhaft und schwer verständlich sind also die Frauen?“

„Wir sind Menschen“, entschuldigte sie, „wie wenig kennen wir uns selbst und möchten doch gern am Mitmenschen alles verstehen und begreifen. In uns selbst sind Kopf und Herz immer in Widerstreit, da kann eins das andere nie völlig erfassen. Dieser gegenseitige Kampf bringt uns die Unruhe und die Wirrnisse der Seele. Ich denke mir, so ist auch zwischen Mann und Frau ein Ringen wie zwischen Kopf und Herz.“

„In solchen Zweifelsfällen lasse man auf beiden Seiten das Herz reden“, warf Lothar eilig ein, „dann wird sich selbst der Haß in Liebe verwandeln, wie zwischen Regina Lob und Doktor Walter.“

„Ja“, nickte Fräulein Seiler, „aber auch zwischen Regina und Walter ist die Klärung mit dem Buche nicht zu Ende. Eine Frau, die ein so großer Engel ist und solange solch teuflischen Haß hegte, ist bei aller Lebensmöglichkeit vielleicht doch starke Dichtung. Bei aller Bewunderung für Federers Kunst, glaube ich, der fluge Dichter habe in diesem Punkte ein bißchen ein Mannweib gezeichnet.“

„Die heftigsten Gegensätze streiten sich am liebsten und längsten“, gab Lothar zu bedenken. „Der Dichter läßt Regina in edelster Weise demranken Gemahl Liebe und Treue halten.“

Die Lehrerin sann. Vielleicht war das mit dem Haß gegen den Freund doch in Wirklichkeit möglich. Sie wußte ja selbst, wie es einem in Liebe und Abneigung gegen einen

Menschen auf- und niederwogte, wenn man nicht sagen durfte, was einem zuvorderst auf der Zunge lag, wenn man schweigen und verzichten sollte.

„Erscheint Ihnen Reginas Liebe unecht?“ fragte der Mann an ihrer Seite, und der Hauch seines Mundes streifte ihre Wange.

Sie erschauerte und sagte rasch: „Nein, das scheint mir vom Schönsten und Wirklichsten im kostbaren Buche.“

„Ich glaube, Sie gleichen darin dieser Regina“, sagte Lothar und umfaßte ihren Arm.

Sie entzog sich der Berührung nicht, entgegnete nur in ungezwungener Ruhe: „Ich bin keine Regina.“

„Gewiß, Sie sind nicht das Porträt jener Gestalt im Buche, aber Sie sind dennoch eine Königin.“

„Schmeichler“, sagte sie und lief ein paar Schritte von ihm weg.

Er sprang ihr nach und umfaßte sie. Gertrud zuckte auf, stand dann still und lehnte den Kopf zurück an seine Schulter. Der Hut fiel ihr vom Kopfe. Sie ließ ihn. Weiches, goldblondes Haar, in gepflegtem Jeanne d'Arc-Schnitt umrahmte ein ebenmäßiges Gesicht mit hoher, runder Stirne, feiner Nase, samtartigen, vollen Wangen und einem fast männlich-kühnen Kinn und Lippenpaar, das in natürlicher Frische und schwingvoller Linie lodte. Das liebliche Antlitz aber überstrahlte ein Himmel klarer und lichtblauer Augen.

Er beugte sich nieder und küßte das Mädchen leidenschaftlich. Mit geschlossenen Augen erwiderte Gertrud das süße Zeugnis ihrer eigenen großen Liebe.

Plötzlich erschreckte ein Geräusch die Liebenden.

Gertrud entflohen und sprang über den Weg. Sogleich war sie mit klaren Sinnen wieder im Alltag. Entsetzlich, wenn jemand aus dem Dorfe sie gesehen hätte. Achtung und Autorität wären dahin. Ach Gott, wie hatte ihr diese Liebe die Vernunft derart rauben können. Ach, ach, wie sollte das enden. Taumelnd schritt sie dahin.

Lothar schaute sich nach dem Störenfried um und sah einen Hasen vom Wege abspringen und durch den Hochwald davonflüchten. Es war eine Lust, dem tollen Gehüpf des nun selber erschreckten Gesellen nachzublicken. Armes Häslein, wenn du wüßtest, wie stark du warst, dachte Lothar und verfiel in ein komisches Lachen.

Gertrud, die die Ursache seiner Heiterkeit nicht kannte, bezog das Lachen auf sich und auf das, was ihr ein so hohes Erlebnis gewesen war, fühlte sich verlegt und schritt eilig weiter.

Lothar hob ihren Hut auf, holte sie ein und berichtete von der Ursache des Erschreckens. „Jedem Tierchen sein Bläschen“, scherzte er unbeholfen, um sie zu versöhnen. „Das arme Häslein konnte ja auch nicht wissen, wie ungefährlich die Menschen der Umwelt sind, wenn sie sich küssen.“

„Darf ich um meinen Hut bitten, Herr Lehrer?“ unterbrach sie ihn. Ihr Gesicht glühte, ihre Augen schimmerten feucht.

Er verweigerte ihr den Hut und trat näher, sie wieder zu umfassen. Aber sie straffte sich abweisend. Da überreichte er den Hut. In seiner erwachten Sinnenfreude wußte er nicht, wie zart und glimpflich reife Frauenliebe behandelt sein will, glaubte vielmehr mit Verwegenheit die Eroberung

festhalten zu müssen und sagte leichthin: „Seien Sie kein Häslein, Fräulein Gertrud, nehmen wir das Leben, wie es sich bietet. Pflücket die Rosen, eh sie verblühen, etcetera.“

„Sie Schlimmer“, sagte sie und hob zürnend den Finger.

„Nicht schlimmer als die Liebe.“

„Aber für Spiel und Romantik bin ich dabei nicht zu haben.“

„Nur keine Schulsprüche jetzt, wir sind doch in den Ferien.“

„Immer noch im Leben, Herr Lehrer“, entgegnete sie würdevoll, drückte ihren Hut energisch in den Nacken und schickte sich zum Gehen an.

Lothar faßte nach ihrer Hand und hielt sie mit beiden Händen fest. Sie wehrte sich heimer, bog sich steif zurück und bat: „Lassen Sie mich frei, bitte!“

Ihre Stimme klang frostig.

Da ließ er sie. Er begriff ihr verändertes Gebaren nicht. Er legte es in seiner Empfindlichkeit als plötzliche Abneigung aus. Er fand sich darin bestärkt, weil ihr Gesicht blaß und ernst geworden war, wie er es von Menschen wußte, die heimlicher Zorn rüttelt.

„Sind Sie mir böse?“ fragte er.

Sie schüttelte verneinend den Kopf und sah ihn mit starr forschenden Augen an. Er glaubte, ein Unwohlsein befallte sie, und er wollte sie stützen.

Die Lehrerin aber wich ihm aus und sagte: „Auf Wiedersehen, Herr Lehrer!“

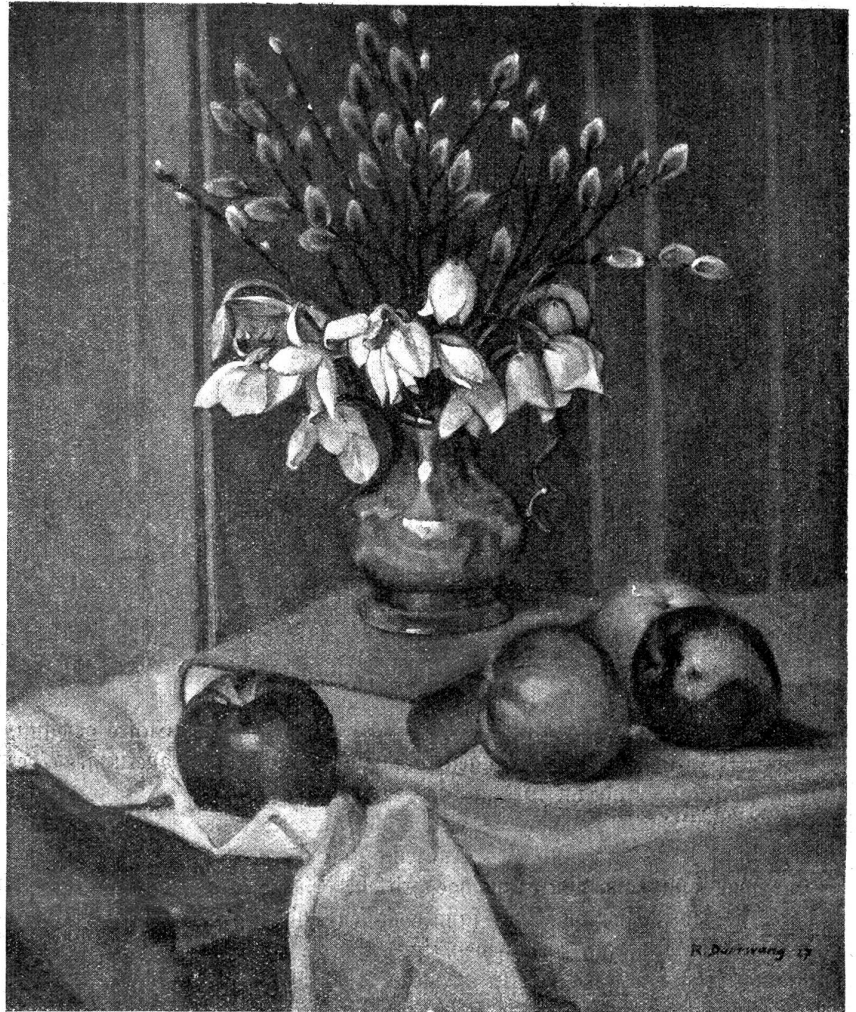
Betroffen gab er den Gruß zurück: „Auf Wiedersehen!“

Sie ging davon, forschte nach dem Weg, und als sie ihn entdeckt hatte, schritt sie leichtfüßig zwischen den Buchenstämmen durch auf den freien Pfad hinaus. Ihre Gestalt schien jedesmal zu wachsen, wenn sie in die hohen Sonnenstrahlen trat. Erst jetzt fiel Lothar auf, daß sie ein helles Kleid trug. Vorteilhaft zeichnete sich darin die schöne Gestalt. Ein Verlangen, ihr zu folgen, quälte ihn. Aber Mißstimmung und Trotz hielten ihn zurück.

Die Sonne floß gegen Abend. Der Hochwald gleißte in rötlichem Licht. Goldene Kringel schmiegt sich lieblosend an die Buchenstämmen und hüpfen in munterem Tanze über den Waldgrund. Eichelhäher krächzten im Bachobel des Jungwaldes.

Lothar schritt den Höhenweg auf und ab und sann über das Erlebte nach. Er wunderte sich über die Kühnheit, mit der er das Mädchen geküßt hatte. Der Widerstreit des Entlassens und Begehrens wurde zur unerträglichen Qual. Er schleuderte einen wilden Ruf in den Wald, schrak von dem mächtigen Echo zusammen und fand nun die Ruhe der Ueberlegung.

Das Mädchen gefiel ihm. Er hatte nie beachtet, daß ihr Gesicht so spiegelrein und schön war, und hätte nie ge-



† Rudolf Dürrenmatt: Stilleben.

ahnt, daß bei ihrem zurückhaltenden, scheuen und frommen Wesen eine solche Hingabe an den Mann möglich wäre. Aber er begriff nicht, wie sie jäh so kühl werden und handföhrum in den sachlichen Ernst der Lehrerin verfallen konnte.

Lehrer Lothar kannte sich in der Frauensprache nicht aus. Er war in einem frostigen Hause und Internate aufgewachsen, unter der Obhut einer kühlen, fast lieblosen Mutter und nüchterner Lehrer, nur von männlichen Spielgefährten umgeben, ohne jeden Umgang mit Mädchen. Wie konnte er eine Frau verstehen? Wie konnte er wissen, welchen Kampf die Lehrerin ausfocht? Wie lange sie diese innige Neigung zu dem selbstsicheren Manne im Herzen getragen, wie sie versucht hatte, durch Gebet und Arbeit diese Liebe zu bezwingen? Wie sie scheinbar teilnahmslos Lob oder Tadel über ihn vernahm und wie ihr doch dabei das Herz zitterte, wie sie heimlich sein Handeln und Wandeln, sein Tun und Lassen verfolgt hatte, wie sie es vermied, mit ihm zusammen zu treffen, und wie sie in unwiderstehlicher Sehnsucht immer wieder seinen Weg kreuzte, besonders nach dem Versöhnungsakte, wo sie ganz erkannt hatte, welcher Künstler er war und im Grunde welcher guter Mensch.

Gertrud entsetzte sich oft über sich selbst. Ihr schüchternes Innere war aufgeblüht, wie eine im engen Keller

verborgene Blumenknospe, die an die Sonne gesetzt in schlanken Stengel aufwächst und die glutschönste Tulpe entfaltet.

Was war die Liebe zum Beruf, die Liebe zu den Kindern, die Liebe zu den Blumen, die Liebe zu den Büchern, die Liebe zu allem Frommen, Wahren und Schönen, die Freundschaft zu Schulfreundinnen gegen die Liebe zu diesem jungen Manne!

Lehrer Lothar hatte ihr erst in seinem großsprechenden Wesen und stolzen Gehen mißfallen — wenigstens deutete sie sein mutiges Auftreten so. Aber mählich wuchsen Achtung und Beachtung. Er gefiel ihr, wie er die Herrschaft über die Schüler in sichere Hände nahm, wie er selbständig, bestimmt und fortschrittlich seine pädagogischen Wege ging, wie geradeauf, den Blick auf alles gerichtet, er durch die Straßen schritt, wie er in einem schwungvollen, klaren Stil und eigen ergründeten Bildern in die Zeitung schrieb, wie er sauber und ordentlich gekleidet, ohne aufdringlich zu prahlen, daherkam, wie sein Kragen immer blank war und die Krawatte farbenfroh, wie die Schuhe stets sauber waren, er mußte sie ja selber waschen, und von gefälliger Form, so daß sein Schreiten etwas unbeschwert Elastisches hatte und man ihm nachsehen mußte, bis eine Ecke seinen Zauber hinwegnahm und die Straße wieder schattenvoll und nüchtern wurde.

Wie oft hatten ihn ihre Augen vom Ausguck ihres Zimmers verfolgt. Und im Drang der Jugend und frauenlichen Gesundheit hatte sie das Leben, das sie als Lehrerin opferte, einsam, unfertig und liebearm empfunden.

Sie war ihm zum Walde nachgeschritten. Sie wußte ihn dort; sie wollte sich von ihm fangen lassen und küssen auch und wollte den Kuß zurückgeben, in keuscher Hingabe, und wenn er fragen würde: „Willst du meine Frau werden?“ würde sie jubelnd „Ja“ sagen. Ach Gott! Sie würde den geliebten Lehrerberuf und ihr ganzes bisheriges Leben und das von den verstorbenen Eltern als einziges Kind ererbte Vermögen — es waren laut Kassaheft genau einundzwanzigtausend Franken und fünfundsechzig Rappen — für diese wertvolle Liebe und das Glück einer Familie hingeben.

Nun war das Erlebnis erster Liebe wie ein Sturm über sie hereingebrochen und hatte die Rose entblättert. Ach Gott! Was sie in heißen Tränen nicht bezwungen hatte, in die Rissen gewühlt nicht gebändigt und in flehendem Gebete nicht aus dem Kopfe verdrängt, war Wirklichkeit geworden. Der geliebte Mann hatte sie liebend umschlungen! Und nun jäh und traurig vorbei! Es war gewesen! Noch brannten ihre Lippen. Ohne ein liebes Wort der Frage schon so herrisch, so leidenschaftlich! Womit hatte sie sich vergeben? Und wie leichtfertig klangen seine Worte nach diesem Erlebnis.

Das empörte sie und schien ihr seltsam fremd. Zum Spiel sollte er sie nicht nehmen, eher wollte sie ob dem Verzicht dieser Liebe zerbrechen.

11. Kapitel.

Claire kehrte aus der Sommerfrische heim.

Lothar war benachrichtigt. Er streifte den Nachmittag im Walde herum und war voll zwiespältiger Gedanken. Er hatte sich in letzter Zeit erneut dem Studium der blütenlosen Pflanzen zugewendet, den Algen, Flechten, Moosen und

Farnen. Er übte die Forschungen nicht nur wissenschaftlich, sondern versuchte die kleine, oft verachtete Pflanzenwelt mit dem Leben des Volkes zu verbinden. Er wollte dieses scheinbar geringe Pflanzenreich der Schule zugänglich machen, damit es einst den Erwachsenen nützlich wäre.

Aber heute bereicherte sich sein Studium nicht; er war zu sehr zerstreut. Zweimal erschreckte ihn der Pfiff eines Sperbers. Ein Sperber in seinem Lieblingswalde? War das nicht eine schlimme Vorbedeutung? Er eilte nach der nächsten Waldlichtung. Da gewahrte er den flinken Segler über ein Tannenwäldchen streichen und dicht über den Spitzen rütteln. Das erstemal vertrieb er ihn durch machtvolleres Schreien, aber das zweitemal mußte er hilflos zusehen, wie der Räuber niederpfeilte und eine arglos auf einem Tannenzweig hängende Drossel erhaschte und mit ihr, die in seinen Krallen den letzten Ruf tat, in den rotleuchtenden Abend hineinflügte.

Da verließ Lothar den Wald.

Zu Hause fand er einen Brief vor. Der enthielt die Einladung von Claire. Er überlegte sich's. Wenn er hinging, klatschte morgen das ganze Dorf, daß es mit dem Lehrer Waldbauer und der Tochter des Direktors seine Richtigkeit habe. Nun ja, mochte der Reiz gedeihen. Wenn er Claire gewann, so war es letzten Endes keine alltägliche Eröberung. Aber es beherrschte ihn doch Zaghaftheit, eine Angst vor der Ehe selbst, eine Hemmung, ein Zweifel, ob die getroffene Wahl die richtige sei.

(Fortsetzung folgt.)

† Rudolf Dürrwang.

Am 30. Januar starb ganz unerwartet an einem Schlaganfall Kunstmaler Rudolf Dürrwang. Da seine Kunst in weiten Volksschichten Anhang findet und wir des öftern



† Rudolf Dürrwang.

Proben seines Schaffens in der „Berner Woche“ zeigten, so möchten wir in dieser Nummer das Wirken Dürrwangs mit einigen Worten ehrend erwähnen.